

Jürgen Hardt  
Methode und Techniken der Psychoanalyse

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Jürgen Hardt

# **Methode und Techniken der Psychoanalyse**

**Versuche zur Praxis**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 9978 - 18; Fax: 06 41 - 96 9978 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Jürgen Hardt: »Punta de Jandía: Weite«

Autorenfoto auf dem Umschlag: © Monika Werneke, Wiesbaden

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

Lektorat: Antje Vaihinger

Druck: CPI books GmbH, Leck



Printed in Germany  
ISBN 978-3-8379-2303-2

# Inhalt

<b>Methode und Techniken</b>	7
Eine Einleitung, die als Vorwort und als Nachwort gelesen werden kann	
<b>»Die wissenschaftliche Situation der Psychoanalyse«</b>	19
<b>Psychoanalytische Methode in der Ausbildung</b>	25
<b>Der Methodenbrief</b>	31
(Antwort auf die Diskussionsbemerkung von Herrn Höfeld vom 1.12.95)	
<b>Zur Frage der Lehranalyse</b>	37
<b>Die neue Laienfrage</b>	43
Professionalisierung der Psychotherapie und Verlust der Psychoanalyse als Anthropologie	
<b>Psychoanalyse in der psychotherapeutischen Landschaft: Eine unter vielen?</b>	65
<b>Psychoanalyse als Beruf und als Lebenskunst</b>	83

<b>Über die zukünftigen Chancen der Psychoanalyse – oder besser: des psychoanalytischen Projekts</b>	95
<b>Vom Nutzen und Nachteil des Hier und Jetzt im psychoanalytischen Prozess</b>	113
<b>Innere und äußere Realität: Grenze und Norm</b>	137
<b>Alltagsverstehen und die Kunst des Verstehens</b>	161
<b>Die tiefenpsychologische Methode und Variationen psychoanalytischer Behandlungstechnik</b>	171
<b>Freud lesen: mit dem Ende beginnen</b>	191
<b>Methodenintegration aus Sicht der psychodynamischen Psychotherapie</b>	203
<b>Neue Aufgaben der Psychotherapie? – Sollen Psychotherapeuten krankschreiben, einweisen und Psychopharmaka verordnen dürfen?</b>	215
<b>Einige kurze Überlegungen zum Tagungsthema: »Ich sehe was, was Du nicht siehst«</b>	227
<b>Literatur</b>	235

# Methoden und Techniken

## **Eine Einleitung, die als Vorwort und als Nachwort gelesen werden kann**

Es ist nicht leicht, Arbeiten, die über einen langen Zeitraum und aus verschiedenen Anlässen entstanden sind, in einer Publikation zusammenzustellen. Zwar gibt es so etwas wie ein durchgängiges Thema, aber Denkwege sind nie gerade; es gibt immer viele Nebenwege und Umwege, die erst in der Rückschau als solche erkennbar sind. Dabei kommt die Versuchung auf, in einem Vorwort die einzelnen Arbeiten auf Linie zu bringen und damit eine Einheitlichkeit vorzugaukeln, die über die Entstehungsgeschichte hinwegtäuscht. Eine Rückschau glättet immer den Lebensweg und setzt sich in Projekten fort, die einen Abschluss anstreben. Deswegen achten wir in der Praxis auf steckengebliebene Ansätze und rechnen die Macht unvollendeter Vorhaben ein. Eine Einleitung wird beides zu berücksichtigen haben, Vereinheitlichung und Vielfalt. So wird es zu einem Kompromiss kommen müssen, der in einer Einleitung zu leisten ist: Vorwort, weil die Ansätze und grundlegenden Gedanken noch einmal formuliert werden, und Nachwort, weil die verschiedenen Arbeiten im Gesamt zu bedenken sind.

## **Das Praxisproblem von Methode und Technik**

Die in diesem Band versammelten Arbeiten kreisen um Fragen und Probleme, die sich alltäglich sowohl in der psychoanalytischen als auch in der psychotherapeutischen Praxis stellen. Und sie schlagen einen Weg vor, der hilfreich sein kann, diese praktischen Fragen zu beantworten und einer Lösung zuzuführen.

Der berufliche Alltag verlangt ständig Entscheidungen, was, wann und wie getan werden soll. Welche Form von Therapie soll dem Patienten angeboten werden, welche

Tätigkeitsform, welche Technik der Behandlung, ist angebracht?<sup>1</sup> Weil die psychotherapeutische Tätigkeit wissenschaftliche Anerkennung beansprucht, müssen die Entscheidungen zu einer Behandlungsform jeweils begründbar und nachvollziehbar sein. Das kann schematisch durch diagnostische Zuordnung geschehen, mit fremden Vorgaben, die die Richtung weisen; aber das enthebt nicht der Verantwortung für die Entscheidung und verdeckt viele Fragen, die sich stellen; und etwas als ein Problem zu erkennen, ist schon an sich ein komplizierter Vorgang, der methodisches Wissen um die Tätigkeit voraussetzt.

So erheben wir einen Anfangsbefund, wenn uns ein Mensch zum ersten Mal aufsucht. Wir müssen entscheiden, ob wir ihn oder sie als Patienten annehmen und ob wir ihr oder ihm ein Behandlungsangebot machen. Ob eine Krankenbehandlung nach geltenden Richtlinien indiziert ist, fragen wir heute in den meisten Fällen, und diese Frage ist hilfreich, weil damit weitere Fragen eingegrenzt und viele Antworten schematisch vorgegeben sind. Die Frage, ob jemand eine Analyse jenseits von Krankenbehandlung oder Weiterbildung sucht, stellt sich meist nicht, bleibt aber als Option im Hintergrund bestehen.

Wenn wir entschieden haben, dass eine psychoanalytische oder tiefenpsychologische Krankenbehandlung indiziert ist, d. h. dass der uns aufsuchende Patient eine Behandlung als Leistung seiner Solidargemeinschaft beanspruchen kann, müssen weitere Entscheidungen getroffen werden. Welche Behandlungsform ist angebracht? Eine analytische Psychotherapie, mit welcher Frequenz und welcher Dauer? Eine tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie, als Kurzzeit-, Fokal- oder Langzeittherapie? Eine Gruppentherapie, mit welchem Setting? Eine stationäre Psychotherapie, in welcher Form? Oder doch eher eine Form der Therapie, die nicht (noch nicht?) in den Behandlungskatalog aufgenommen worden ist, Paar-, Familien-, Milieu- oder Sozialtherapie? Die ganze Breite der Tätigkeitsformen, Techniken, macht die Komplexität der Indikationsfrage deutlich. Es gibt viele Optionen, die in der alltäglichen Routine meist schnell übergangen und damit entschieden werden: Entscheidungen folgen oft praktischen Gründen, Kenntnissen, Vorlieben oder Vorschriften.

Alle diese Fragen stellten sich nicht, solange die psychoanalytische Tätigkeit auf

---

1 Ich werde im Folgenden die geregelten Tätigkeitsformen Techniken der Psychoanalyse nennen. Techniken sind mehr oder weniger normiert und standardisiert, beinhalten Regeln und gehorchen Vorgaben wie zum Beispiel den Psychotherapierichtlinien, die den Einsatz solcher Techniken »äußerlich« regeln. Diese Regelungen sind aber nicht durchgängig aus der psychoanalytischen Theorie abgeleitet, sondern beinhalten sehr heterogene Momente, die zum Teil psychoanalytischem Denken fremd sind. Das betrifft zum Beispiel die wissenschaftliche Anerkennung durch statistische Effizienzstudien oder gesundheitspolitische und sozialpolitische Einigungsprozesse und Mehrheitsverhältnisse, die bei der Verabschiedung berücksichtigt werden.

die »richtige Analyse« beschränkt war. Damals – wann immer das und ob es jemals so war, ist schwer zu glauben und scheint eher einer Legende zu sein – war nur zu entscheiden, ob jemand für eine Analyse geeignet ist oder nicht. Variationen der Tätigkeit gab es nicht. Eissler regte an, Parameter, d. h. Hilfsmaßnahmen, in die richtige Analyse einzuführen, um Patienten ein Behandlungsangebot machen zu können, die nicht mit der richtigen Analyse zu behandeln waren. Ihn leitete allerdings die Frage, ob Patienten mithilfe von suggestiven, erzieherischen, manipulativen Maßnahmen in die Lage versetzt werden könnten, schlussendlich analysefähig zu sein. Das Maß und Ziel aller Bemühungen blieb: die richtige Analyse!

Aber nehmen wir an, die Entscheidung, eine analytischen Therapie durchzuführen, ist getroffen. Hören dann die Fragen auf, ist damit alles klar? Natürlich nicht! Termine, Ausfallregelung, Bezahlung, Zeitdauer und Regelung des Umgangs miteinander müssen vereinbart werden. Oft verlassen wir uns darauf, dass die Patienten gewisse Vorkenntnisse haben und sich danach richten. Aber zunehmend stellen Patienten Fragen, die wir nicht einfach als selbstverständlich beantwortet behandeln können, sondern denen wir uns stellen müssen: »Warum dauert die Behandlung so lange?«, »Warum gibt es nur vereinbarte Stunden und warum kann ich nicht einfach kommen, wenn mir danach ist?« Oft wird gefragt: »Warum schweigen Sie und geben mir keinen Rat?« Oder: »Soll ich nicht meinen Partner mal mitbringen, damit Sie sich selbst überzeugen können, was das für jemand ist?«

Was im Alltag eine normale Frage ist, wird zu einem Problem für uns, denn wir müssen verständlich machen, den Laien erklären, was es mit dem psychotherapeutischen Arrangement auf sich hat und warum alltägliche Umgangsformen ausgesetzt sind. Dabei müssen wir von Anfang an einen psychoanalytischen Standpunkt vertreten. Das geht nicht ohne Wissen und Einsicht in das, was wir tun; es geht nicht ohne Theorie, und die Begründung folgt der Methode.

Es gibt aber viele und recht unterschiedliche psychoanalytische Theorien, und je nachdem, welche Theorie wir anerkennen und welcher wir folgen, in welcher wir uns bewegen und zuhause fühlen, geben wir nicht nur verschiedene Antworten, sondern werden auch mit unterschiedlichen Fragen konfrontiert.

Nehmen wir weiter an, alle diese Fragen sind vorerst geklärt: Eine Analyse ist vereinbart, die Patientin kommt zur ersten Stunde. Vorher ruft sie noch schnell an und möchte wissen, wo sie parken kann, weil es so schwierig sei, einen Parkplatz zu finden. Gehört dieses Telefonat zur ersten Stunde? Oder beginnt die analytische Arbeit erst dann, wenn die Patientin den Platz auf der Couch eingenommen hat und zu reden beginnt? Was ist mit der Begrüßung, dem immer wieder zu vollbringenden, oft schwierigen Übergang von einer Alltagsbegegnung in das vom Alltagsverstand aus gesehen fast absonderliche Arrangement?

Geht es in der Stunde schließlich nur um den Text, den jemand spricht oder auch um

die Pausen, die Rhythmik, das Tempo, den Stil, die Atmosphäre, die alle Äußerungen durchziehen und begleiten? Ist das Schweigen eine Verweigerung oder das ständige Reden eine Abwehr eines Schweigens der Besinnung?

Die psychoanalytische und psychotherapeutische Praxis entzieht sich der Standardisierung, und die wäre nötig, um genaue Handlungsanweisungen zu formulieren. Entscheidungen ergeben sich aus dem jeweiligen Kontext, und der wird gemeinsam im Behandlungsprozess gebildet. Therapeut und Patient sind nicht Subjekt und Objekt einer Handlung, eher Partner in einem Spiel oder sogar so etwas wie Tanzpartner. Schon Freud gab das Vorhaben auf, feste Regeln für die Behandlung aufzustellen, nur das Setting und die Eröffnungszüge könnten, so meinte er, beschrieben werden. Trotz aller Schwierigkeiten wurde im Bereich der Rite-Analyse im Laufe der Zeit eine zureichend differenzierte Praxeologie entwickelt, nach der viele Entscheidungen im professionellen Alltag getroffen und begründet werden können. Das Unternehmen, einen verbindlichen Katalog aufzustellen, scheiterte aber immer wieder (s. u.).

Gleichzeitig hat sich der Tätigkeitsbereich der Psychoanalyse und der psychoanalytisch begründeten Psychotherapie erweitert. Die Rite-Analyse macht oft nur einen geringen Teil der Praxis aus, und bei genauerem Hinsehen ist diese mit vielen fremden Momenten durchsetzt. Eine Diversifikation der Tätigkeiten hat sich entwickelt, die kaum noch zu überschauen ist. Es ist schwer anzugeben, was die unterschiedlichen Tätigkeiten verbindet und worin sie sich im Detail unterscheiden. Als Techniken betrachtet sind sie deutlich unterschieden (so z. B.: Psychoanalyse versus Gruppentherapie oder psychoanalytische Krankenhauspsychotherapie); methodisch gesehen treten die Gemeinsamkeiten hervor und sind die Unterschiede zu rechtfertigen. Die Methode bezieht die verschiedenen Tätigkeiten auf die mehr oder weniger systematisierten Theorien der Psychoanalyse über die Entstehung von Krankheit und die Wirkungsweise der analytischen Verfahren. Durch diesen methodischen Bezug erlangen die Techniken Begründung und Rechtfertigung.

Man könnte auch sagen: Die Antworten auf praxeologische Fragen finden sich in einer Theorie der Technik. Dort wird ausgeführt, was, wann und wie erfolgen soll, um welche Ergebnisse, d. h. welche Effekte zu erreichen. Aber die Theorie der Technik kann nur Handlungsschemata, fast so etwas wie Manuale anbieten, und sie lässt uns im Stich, wenn wir wissen wollen, wann wir welche Technik anwenden wollen. Dazu müssen wir selbst methodisch denken. So lässt uns auch eine Theorie der Technik orientierungslos zurück, und wir könnten in die Irre gehen, trotz aller technischen Ausrüstung.

Um uns nicht zu verlieren, müssen wir einen Weg finden, der uns weiterführt. Ist dieser Weg vorgegeben oder müssen wir ihn jeweils selbst finden? Können wir uns an Verfahrensweisen und vorgegebenen Regelungen orientieren, die andere aufgestellt haben, weil sie damit Erfolg hatten und sie Erfolg versprechen? Natürlich müssen wir

lernen, uns in diesem verwirrenden Feld zu bewegen, natürlich gibt es Empfehlungen und Ratschläge, was wir sinnvollerweise tun könnten, aber wir sind in der therapeutischen Situation völlig auf uns gestellt. Wir müssen den Weg selbst finden, und das heißt, wir brauchen eine Methode. Denn eine Methode haben heißt, einem Weg folgen, den wir zu allererst für uns selbst finden müssen.

## **Das alltägliche Verständnis von Methode und Technik**

Alltäglich wissen wir schon so ungefähr, was mit Methode gemeint ist. Wir stellen fest: »Das hat Methode«, und meinen damit, dass etwas einem Plan und einer Absicht folgt. Wenn wir einer Anleitung folgen, die methodisch aufgebaut ist, gehen wir einen Schritt nach dem anderen, nichts ist dem Zufall überlassen. Wir wissen, von wo wir ausgehen und wohin uns der Weg führt und wo wir uns zu jedem Zeitpunkt befinden. Wenn wir methodisch vorgehen oder angeleitet werden, können wir die gleichen Schritte immer wieder gehen und können andere anleiten, das auch zu tun. Mit dem Probieren verhält es sich anders; auch damit können wir zum Ziel kommen, aber wir wissen dann nicht anzugeben, wie wir dorthin gekommen sind, wo wir schließlich gelandet sind.

Methode haben heißt, sich in einem System des Wissens und des Könnens zu bewegen. Deswegen sagen wir auch: »Das hat System«, wenn wir, »das hat Methode« sagen könnten. Wenn etwas mit Methode vollbracht wird, meinen wir, dass etwas mit Absicht, mit einem hintergründigen, oft nicht sofort sichtbaren, manchmal sogar einem verborgenen Plan durchgeführt worden ist. Die Absicht ist nicht immer offenbar, wird vielleicht sogar verheimlicht, aber man kann sie entdecken, man kann vermuten und erahnen, dass etwas nicht zufällig, sondern mit Absicht in die Wege geleitet worden ist. Wir fühlen uns dann oft hinter Licht geführt, wenn wir die Absicht entdecken, besonders wenn wir nicht darüber informiert wurden, was jemand bezwecken oder erreichen wollte und er damit zum Ziel kam.

Anerkennend sagen wir, dass jemand methodisch vorgeht, wenn er erst nach reiflicher Überlegung und Durchdenken aller Bedingungen und Möglichkeiten handelt. Methodisch geht jemand vor, der sich zuerst einen Überblick verschafft und Einblick in die Zusammenhänge zu gewinnen versucht; der erst handelt, wenn er meint, verstanden zu haben, wie gelingen kann, was er vorhat. Methodisch vorgehen bedeutet, einen Plan aufzustellen, einen Anfang und ein Ende miteinander zu verbinden, einen Ausgangszustand und ein Ziel aufeinander zu beziehen.

Ein unmethodisch Handelnder probiert einfach aus, spielt herum und kommt vielleicht auch zum Ziel. Wenn man ihn aber fragt, wie er es denn gemacht habe, weiß er es nicht zu sagen. Er hat es eben einfach mal probiert, und dann hat es geklappt. Na

und, wenn nur der Erfolg zählt? Das heißt, auch das einfache Rumprobieren kann zum Ziel führen. Warum sich noch auf eine Methode besinnen und eine Methode haben? Warum sich durch ein methodisches Konzept in der Freiheit des Probierens einengen lassen, wenn doch die Hauptsache ist, einen bestimmten Effekt zu erreichen, der allein entscheidend ist oder sein soll. So wird im alltäglichen Gebrauch mit den undurchsichtigen und nicht zu verstehenden technischen Geräten das planlose Rumprobieren zur Methode der Zeit. Wir müssen nicht verstehen, wie es funktioniert, es kommt darauf an, dass es klappt. Die Komplexität der Gegenstände würde uns sowieso überfordern. Wir werden in der Hightech-Ära zum planlosen Probieren verleitet, sogar erzogen, und die Wertlosigkeit der Frage, warum wir wann was tun, wird uns immer wieder vor Augen geführt. Methode und Einsicht werden gemeinsam abgewertet, sie haben im Umgang mit den opaken Hightech-Geräten keinen Wert mehr und sind sogar hinderlich für den spielerischen Gebrauch.

Methode heißt ursprünglich, dem Wortsinn nach, einen Weg nachgehen. Das bedeutet, einen Weg zu kennen und zu wissen, wo es lang geht. Die Metapher des Weges leitet schon lange das Nachdenken darüber, wie nachvollziehbare und sichere Erkenntnis zu gewinnen sind und wie vorhersehbare und sichere Ergebnisse unseres Handelns zu erreichen sind. Mithilfe der Metapher des Weges ist es möglich, Methode anschaulich und begreifbar zu machen. Schon Descartes (1637) beschrieb seine Methode, mit deren Hilfe es ihm möglich schien, alle Rätsel der Welt zu lösen und jegliche Aufgabe zu erfüllen, mit der Wegmetapher. Descartes suchte absolut sichere Erkenntnis, und um diese zu erreichen, nahm er sich vor, niemals von seinem Weg abzuweichen. Nachdem er sich verzweifelt gefragt hatte, welchen Weg er einschlagen sollte, entschloss er sich, wie in einem Wald, in dem er sich verlaufen hatte, eine Richtung zu wählen und dieser unbeirrt zu folgen.

Aber auch heute noch ist es möglich, an der Wegmetapher zu veranschaulichen, was es mit der Methode auf sich hat und was es bedeutet, eine Methode zu haben und sie zu gebrauchen. Obwohl die Welt überall vermessen ist und wir uns mithilfe der Orientierungstechnik scheinbar überall auskennen, müssen wir doch einen methodischen Gebrauch von den Orientierungstechniken machen, um nicht in weitere Verwirrung zu kommen.

Eine Methode haben, heißt zu wissen, welchen Weg man wählen und nehmen soll, um ein Ziel zu erreichen. Das heißt, um von A nach B zu gelangen. Dazu muss man wissen, wo man steht, was der Ausgangspunkt und wo das Ziel ist und was dazwischen liegt. Auch ist es nötig, die eigene Beweglichkeit zu kennen. So kann die Entfernung zwischen A und B sehr weit sein, und wir werden überlegen müssen, ob wir das Ziel zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit dem Auto, mit der Bahn, mit dem Flugzeug oder dem Schiff erreichen wollen. Es könnte sein, dass eine vielbefahrene Straße dort hinführt oder nur ein Wanderweg, dass wir einen Fluss, einen See oder gar einen Ozean über-

queren müssen, um von A nach B zu gelangen. Das heißt, wir wählen unterschiedliche Fortbewegungsmittel, Techniken aus, um das Ziel zu erreichen. Auch kann es sein, dass wir verschiedene Bewegungstechniken systematisch verbinden, wir gehen, wir schwimmen, fahren mit dem Auto oder der Bahn, fliegen dann oder schiffen uns ein und verbinden diese Techniken miteinander, kombinieren sie, je nachdem, wie der Weg am sinnvollsten zu bewältigen ist und bedenken zugleich, wie wir den Weg gestalten.

Wenn es nur darum geht, auf dem schnellsten Wege von A nach B zu gelangen, werden wir die Autobahn benutzen oder einen ICE oder gar mit einem Flugzeug dorthin reisen. Diese Techniken führen uns aber nur an vielbesuchte Orte, die sie effektiv miteinander verbinden. Abgelegene Orte sind über solche Techniken nicht zu erreichen. Außerdem lassen diese Ferntechniken quasi die Welt zwischen den Zentren verschwinden, und der Weg von A nach B verliert selbst jeden Wert. Er wird eher lästig.

Es wäre leicht möglich, die Metaphorik des Weges zur weiteren Darstellung von Methode zu nutzen, dabei würde aber die Komplexität von Methode auf die Räumlichkeit reduziert, und auch das hat eine lange Tradition: Schließlich schwebte es Descartes vor, die Methode so sicher zu machen wie die Methode der Geometrie, und »more geometrico« war ein besonderes Qualitätskennzeichen des modernen methodischen Vorgehens.

Wenn Methode und Theorie im System miteinander verknüpft werden, wird davon ausgegangen, dass ein geschlossenes System des Wissens/der Handlung möglich, erstrebenswert und notwendig ist, um wahre Behauptungen und sichere Voraussagen der Konsequenzen unseres Handelns machen zu können. Weil aber das Wissen begrenzt ist, hat man sich lange Zeit mit der Fiktion eines geschlossenen Systems begnügt, das Norm und Ziel jeder denkenden Bemühung blieb. Ein Gesamtsystem sollte das Endziel aller Wissenschaft sein. Ein absolutes System, in dem alles Wissen seinen Platz hat und alle Wege beschrieben sind. Demgegenüber kommt in der Spätmoderne, bzw. der Postmoderne, der Gedanke auf, dass ein solches System einen Zwang ausübt und die Kreativität erstickt.

## **Die systematische Differenz zwischen Methode und Technik – ein Lösungsweg?**

Nicht nur für den Bereich der Psychoanalyse im weitesten Sinne ist die praxeologische Unbestimmtheit der Tätigkeiten kennzeichnend. Die heilkundliche Tätigkeit – die jedes Arztes und jedes klinisch Tätigen – lässt nicht zu, eindeutige Verfahrensregeln aufzustellen. Bei allen Versuchen, diese Tätigkeiten zu normieren und zu standardisieren, bleibt ein unbestimmter Rest, der auch mit noch so differenzierten und bewährten Manualen nicht berührt wird; es scheint im Gegenteil so zu sein,

dass das Wesentliche dieser Tätigkeiten nicht schematisierbar ist. Dieser praxeologisch unbestimmte Bereich ist der Bereich der therapeutischen Kunst, des »unfaßbaren Taktes« (Freud 1910, S. 124), der durch sichere Kenntnis und Erfahrung in gewissem Maß geschult und ausgebildet, aber nicht lehrplanmäßig erworben werden kann.

In der klinisch-psychologischen Praxis ist diese Unbestimmtheit überall deutlich zu beobachten. Auch noch so gut abgesicherte diagnostische Techniken (Test-Instrumente) mit reliablen und validen Daten entheben den Kliniker nicht der Frage, welche Konsequenzen aus den scheinbar so sicheren Befunden zu ziehen sind, insbesondere, wie diese Konsequenzen in einer Behandlungsbeziehung den Patienten oder Klienten mitgeteilt werden sollen. Dieses Problem stellt sich auch in der ärztlichen Praxis, die sich zunehmend wegen ihrer Hochtechnisierung auf objektive Befunde verlässt, aber ihre Schwäche gerade darin offenbart, dass die Umsetzung in Handlungen und ihre Vermittlung oft sehr schwierig sind und oft misslingen.

Die in den folgenden Arbeiten vorgeschlagene Antwort auf die vielfältigen Praxisfragen lautet: Es ist die psychoanalytische Methode, die alle auf die Psychoanalyse bezogenen Tätigkeiten durchzieht und leitet. Die Methode ist im Gegensatz zu den Techniken unlösbar mit der Theorie, d.h. den artikulierten und systematisierten Einsichten in das Seelische und dessen Behandlung verbunden.<sup>2</sup>

Die Methode stellt sich in unterschiedlichen Techniken der Psychoanalyse dar. Sie rechtfertigt das technische Können, weil sie die Praxis mit der Theorie verbindet. Technik ist mehr oder weniger standardisiertes Handeln, um Zwecke zu erfüllen, sie wird durch den Erfolg gerechtfertigt. Methode versucht das Wie und das Warum zu begründen. Das klingt zuerst einfach und plausibel, birgt aber wiederum viele Probleme in sich, die zum Weiterfragen drängen.

## **Eine Skizze der Methode**

Die folgenden als Essays aufzufassenden Artikel und Vorträge umkreisen im wahrsten Sinne des Wortes immer das gleiche Thema. Dieses Umkreisen ist die Methode selbst. Sie ist aber keine Spiralbewegung, eine Bewegung, die sich mit jeder neuen Runde vertieft. Eher trifft zu, dass die Kreisbewegungen sich annähern und sich wieder entfernen, manchmal ein Thema vertiefen, um es dann aus dem Blick zu verlieren; denn die Kreise beginnen an unterschiedlichen und zufällig sich ergebenden

---

<sup>2</sup> Behandlung im Sinne von Wilhelm Salber 1980, der alle Umgangs- und Veränderungsformen mit dem Seelischen darunter versteht. Die therapeutische Behandlung ist in diesem Verständnis nur eine Sonderform, ganz im Sinne von Sigmund Freud (1926e).

Punkten. Damit folgt diese Bewegung der Logik eines psychoanalytischen Prozesses, der niemals geradlinig in die Tiefe führt oder in einer Richtung verläuft. Der analytische Verlauf ist nicht kontinuierlich, Fortschritt folgt nicht auf Fortschritt, immer gibt es Rückschritte und Bewegungen in ganz unvorhersehbare Richtungen. Die bewusste Anknüpfung an die letzte Stunde und das willentliche Verfolgen eines Themas – »um weiterzumachen, was letzte Stunde war«, oder »heute habe ich mir vorgenommen, das zu vertiefen« – gelten analytisch als ein Widerstand.

Der analytische Prozess vollzieht sich in Sprüngen, in gerade nicht vorhersehbaren Anknüpfungen. Zufällige Tagesereignisse dienen – wie im Traum die Tagesreste – scheinbar willkürlich als Ansatzpunkte, deren unbewusster Sinn erst nach ihrer Verwendung deutlich wird. Der ganze analytische Prozess ist darüber hinaus eine Entwicklung, die zwischen Partnern in einer Beziehung geschieht, das macht ihn schwer berechenbar, weil beide Partner in einem ständigen, wenn auch ungleichen Austausch sind. Es ist nie so, dass Einsicht auf Einsicht folgt, Einsicht kann verworfen werden, weil sie unzeitgemäß oder unerträglich schmerzhaft ist. Es ist auch nicht so, dass immer eine Deutung einer Einsicht vorausgeht oder eine Einsicht die direkte Folge einer Deutung ist. Deutung führt nur zur Einsicht, wenn diese »ansteht«, wenn der Prozess reif für die Deutung ist und sich Einsicht fast wie von selbst ergibt, und das hängt immer von beiden Partnern ab.

So ist der Aufbau des Buches psychoanalytisch zu verstehen, es sind immer wieder neue Ansätze, zufällige Themen mit unterschiedlichen Fragestellungen, anlässlich derer ein Gedanke ausgearbeitet wird, trotzdem ist eine gewisse Entwicklung auszumachen.

Die Psychoanalyse ist kein geschlossenes System, obwohl sie oft anstrebte, eines zu werden, um den Anforderungen des Unterrichtens gerecht zu werden. Sigmund Freud hat den Plan, ein Lehrbuch über die psychoanalytische Methode oder deren Technik zu schreiben, aufgegeben<sup>3</sup> und einzelne Ratschläge und Empfehlungen, die sich für ihn bewährt hatten, zusammengestellt. Am Ende seines Lebens stehen die *Elementary Lessons in Psychoanalysis*, kurze Bemerkungen zu den Grunderfahrungen und Denkansätzen der psychoanalytischen Forschung (1938/40b), und nicht der dogmatisch angelegte Abriss (1938/40a), der ein Gebiet des Wissens systematisch darstellen wollte (vgl. Hardt 1996a). Greenson (1967, 1978) hat sein zweibändig angelegtes Werk über die psychoanalytische Technik nie vollendet und später angesichts der anzuerkennenden Vielfalt in der Psychoanalyse »Erkundungen«, Explorations, geschrieben, die von jeweiligen, oft zufälligen Fragestellungen ausgingen.

So entzieht sich die Darstellung der psychoanalytischen Methode, weil sie sich nicht in einem System, einer Schule bewegt, einer geschlossenen Abhandlung; es bleibt bei

<sup>3</sup> Vgl. Freud (Ergänzungsband 1975): Editorische Einleitung zu den behandlungstechnischen Schriften von 1911 bis 1915 (1914), S. 145–148.

Versuchen, sie immer wieder neu zu bestimmen. In einer Methodologie ist sie zudem schwer unterzubringen: Sie entzieht sich der Dichotomie von Geistes- und Naturwissenschaften, ist mit Hermeneutik, auch Tiefenhermeneutik, nicht zur Gänze fassbar, sie überschreitet die teilnehmende Beobachtung, weil sich das Forschungssubjekt in den Prozess einbeziehen lässt. Das Eigene der Methode scheint in den Versuchen zu liegen, sie immer wieder zu fassen, was nur im dialogischen Austausch geschehen kann. Das heißt: Die psychoanalytische Methode hat die Züge einer Essayistik.

In diesem Zusammenhang drängt sich eine kulturgeschichtliche Parallele auf, die genauere Untersuchung verdient: Am Beginn der Neuzeit, als die »Schule« des Denkens und Wissens sich auflöste, wurde es nötig, sich auf neue Wege zu besinnen. Der Zusammenbruch der Scholastik, die über ein weitgehend geschlossenes Weltbild verfügte und eine Methode empfahl, die strikt zu befolgen war, um das überkommene Wissen zwar zu vermehren, aber das Ganze nicht in Frage zu stellen, bewirkte eine große Orientierungslosigkeit. Die Reaktionen auf diese Verunsicherung waren sehr unterschiedlich.

So versuchte Descartes (1637), mithilfe seiner Methode ein unerschütterliches Fundament zu errichten, um ein neues sicheres System des Wissens aufzubauen. Dazu musste er alles Gelernte und jede Tradition in Frage stellen; seine Methode sollte ein gerader Weg sein, dem unbeirrt zu folgen war. Dass er seine Methode aus eigener Erfahrung für sich gewonnen hatte und nicht vorschrieb, sondern nur empfahl, änderte nichts daran, dass sie allgemeine Geltung beanspruchte, denn sie wollte eine Anleitung für den richtigen Vernunftgebrauch sein und setzte sich als Maß der Vernunft durch. Eine andere Reaktion auf den Zusammenbruch der Schule war die Reaktion Montaignes (1597/1580), der sich nicht in sich zurückzog, wie eine Generation später der Jesuitenschüler Descartes, um sich ungestört mit seinen Gedanken zu unterhalten, sondern der sich in der Welt bewegte und das Gespräch suchte, um dialogisch besser zu verstehen, was er selbst meinte. Anstelle einer Abhandlung mit einem klar gegliederten Aufbau verfasste er Essays und entwickelte darin eine Form, die die Arbeitsweise der Psychoanalyse vorwegnahm.

Ein weiteres Argument für eine Essayistik als psychoanalytische Methode ergibt sich aus medientheoretischen Erwägungen. Ong (1982) hat in einer psychologisch sehr überzeugenden Weise den Einfluss der Schriftlichkeit auf das Denken dargestellt. Er zeigte auf, mit welchen Gewinnen und welchen Verlusten die Ablösung einer Kultur ausschließlich mündlicher Überlieferung durch eine Kultur der Schriftlichkeit verbunden ist. Wobei Ong immer wieder betonte, dass die mündliche (in seiner Diktion: orale) Kultur nicht nur als historisches Phänomen aufzufassen ist, sondern als eine Phase jeder menschlichen Entwicklung. Der mündliche Austausch hat aber ganz andere Kennzeichen als der schriftliche, er ist an die Anwesenheit der Partner gebunden, er umfasst immer auch das Atmosphärische der Gesamtsituation, die Erinnerung ist

gebunden an das Gedächtnis, das in Gefühlen und Wiederholungen lebendig bleibt und ist nicht nach außen verlagert und festgeschrieben. Die Lebenswelt der Oralität ist in der Welt der Literarität nur unvollkommen darstellbar. In der psychoanalytischen Praxis spielen die Momente der mündlichen und präverbalen Lebenswelt oft eine entscheidende Rolle, deswegen entzieht sich die psychoanalytische Erfahrung der strengen literarischen Darstellung und Abhandlung. Was bleibt, sind Versuche im dialogischen Austausch mitsamt der unvermeidlichen Wiederholungen.

Dieses Buch hätte als Abhandlung nicht geschrieben werden können. Es verdankt sein Erscheinen der Unterstützung und dem Zuspruch von vielen. Oft wurde ich in den letzten Jahren gefragt, warum ich nicht ein Buch über mein psychoanalytisches Methodenverständnis schreiben wolle, leuchtete es doch einigen ein, dass die systematische Differenz von der psychoanalytischen Methode und den Techniken der Psychoanalyse eine Hilfe bei der Beantwortung vieler Fragen sein könnte, die sich in der Praxis und in der Darstellung des psychoanalytischen Projektes, so zum Beispiel im wissenschaftlichen und im gesundheitspolitischen Feld, stellen. Warum dieses Vorhaben nicht zu verwirklichen war, ist mir erst spät klar geworden. So blieben die einzelnen Arbeiten verstreut.

Meine Frau Gudrun Behrens-Hardt und unsere gemeinsame Freundin Antje Vaihinger haben mich ermuntert, fast gedrängt, das Unternehmen doch noch in Angriff zu nehmen und mich dabei kräftig unterstützt. Ohne ihre Hilfe wäre dieses Buch nie zustande gekommen. Beiden bin ich in einer Weise dankbar, die ich nur schwer fassen und ausdrücken kann.



# »Die wissenschaftliche Situation der Psychoanalyse«<sup>1</sup>

Wie ich vor kurzem im wissenschaftlichen Feuilleton einer Zeitung las, gibt es einen einfachen und überzeugenden Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Geisteswissenschaftler tragen ihre Gedanken frei vor, sie lieben Formulierungen, dagegen lesen Naturwissenschaftler ihre Manuskripte ab, sie fühlen sich der Sache mehr verpflichtet als der Sprache, mit der sie darüber reden. Ich werde, wie es sich für einen ordentlichen Naturwissenschaftler gehört, mein Manuskript lesen.

»Psychoanalyse ist [...] eine Naturwissenschaft« (Freud, 1940b/1938, S. 143). Das war die Auffassung Freuds: kurz und bündig, nicht mehr und nicht weniger, ohne wenn und aber.

Kann man sich über die Auffassung des Begründers eines Forschungsprogramms (vgl. Lakatos 1982) hinwegsetzen? Ich denke, nein. Man kann nicht einfach aus der Tradition ausscheren. Die aktuelle wissenschaftsphilosophische Diskussion hat die fundamental wichtige, organisierende Funktion der Tradition (der Fragestellung, des Vokabulars usw.) in der Wissenschaftsentwicklung betont (zu finden in den Arbeiten von Lakatos bis hin zu den Überlegungen von Rorty). Dass Psychoanalyse als Forschungsprogramm Naturwissenschaft ist, heißt erstens (ausschließend), dass sie nicht eine Wissenschaft ist, die sich in Selbstausslegungen des Subjekts bewegt, und zweitens (inhaltlich), dass sie die Natur des Geistes rekonstruiert und damit erklärt, was für das jeweilige, kontingente Subjekt verständlich und verstehbar ist.

Habermas (1968, S. 300ff.) sah in der Bestimmung der Psychoanalyse als Naturwissenschaft einen Ausdruck des szientistischen Selbstmissverständnisses Freuds und

---

<sup>1</sup> Beitrag zum Symposium: »Die wissenschaftliche Situation der Psychoanalyse« DPV-Tagungsband Nov. 1994, S. 13–19, Niederschrift eines Panelbeitrages.

eröffnete damit eine philosophische Reflexion der Psychoanalyse. Ich glaube nicht, dass das der richtige Weg ist. Ich werde zu zeigen versuchen, dass Freud sehr genau wusste, was er meinte, als er diese Bestimmung der Psychoanalyse am Ende seines wissenschaftlichen Arbeitens formulierte, und dass er damit die Psychoanalyse nicht der Einheitsmethode der Naturwissenschaft unterwerfen wollte (vgl. Rorty 1991, S. 46ff.), sondern die Beziehung zum Gegenstand definierte.

Grünbaum (1988) hat in seiner Kritik den Ausweg, den Habermas zu eröffnen schien, mit guten Argumenten wieder verschlossen<sup>2</sup>.

»Psychoanalyse ist Naturwissenschaft«, nichts sonst, schreibt Freud. Es lohnt, diesen oft zitierten Satz genauer anzusehen. Er entstammt in dieser Klarheit einem Text, der selten in Gänze rezipiert worden ist, was erstaunlich ist, weil dieser Text im Gesamtwerk Freuds einen besonderen Platz einnimmt. Es ist die letzte wissenschaftliche Arbeit Freuds, im Oktober 1938 verfasst: *Some Elementary Lessons in Psychoanalysis* (Freud 1940b [1938])<sup>3</sup>.

Es ist ein besonderer Text. In den Freud-Biographien wird er (außer bei Peter Gay) nicht erwähnt; vielleicht wurde er in den Schilderungen von Jones und Schur sogar tendenziös ausgelassen. Freud verfasste diesen Text nach seiner letzten schweren Operation, der er sich im September 1938 unterziehen musste, und nach dem Umzug nach Maresfield Gardens. Er beendete nicht den »Abriß«, an dem er im Sommer gearbeitet hatte, sondern begann erneut, sein Lebenswerk zusammenzufassen. Die Arbeit ist ein Schlussstrich unter das Gesamtwerk.<sup>4</sup>

Dieser kurze, entschieden und vital geschriebene Text muss es in sich haben, wenn die Zensur in der Freud-Rezeption so vielfältig an ihm ansetzte. Zurück zu dem Satz, der etwas vollständiger lautet: »Psychoanalyse ist auch eine Naturwissenschaft« (Freud 1940b [1938], S. 143). Könnte das etwa heißen, dass Psychoanalyse das *auch* ist, im Sinne von sowohl als auch? Das wäre eine elegante Lösung, für die vieles spricht, könnte man doch verschiedene Aspekte und Überlegungen in ihr zusammenbringen.

---

2 Ich kann aus Zeitmangel nicht auf die wissenschaftsphilosophische Kritik von Lakatos an Grünbaums Ansatz eingehen (Lakatos 1982, S. 206ff.) Auch kann ich aus Zeitmangel die Kritik von Lakatos am Verdikt Poppers gegen die Psychoanalyse nicht genauer ausführen. In Kürze: *Dass* die Psychoanalyse mithilfe des Abgrenzungskriteriums aus dem Bereich der Wissenschaft ausgeschlossen werden kann, ist unstatthaft, weil es Poppers Intention war, ein vorurteilsfreies Abgrenzungskriterium zu finden. Er hatte aber zugeständenermaßen die Absicht, neben dem Marxismus auch die Psychoanalyse, den »Freudianismus«, aus der Wissenschaft auszugrenzen (vgl. Lakatos 1979, S. 130, 154, 155, 164). Diese Überlegungen beziehen sich auf K. Popper (1974, S. 46–50).

3 Ich habe versucht, diese Arbeit in ihrer Bedeutung und Rezeption zu würdigen.

4 Auch die Publikationsgeschichte dieser kleinen Arbeit ist voller Merkwürdigkeiten. Sie erschien zunächst unvollständig als Anmerkung zum »Abriß«. Als dann beide Arbeiten in die Gesamten Werke aufgenommen wurden, vergaß man aus einem »bedauerlichen Versehen« das Vorwort des »Abriß«; dies muss man wissen, um das Anliegen von »Some Elementary Lessons« zu verstehen (Freud 1940a [1938]).

Sie entspricht ungefähr Wurmser's Konzeption: Sowohl als auch, irgendwie dazwischen und trotzdem eigenständig (vgl. Wurmser 1989)<sup>5</sup>.

Freud ließ aber keinen Zweifel daran, dass er meinte, Psychoanalyse sei Naturwissenschaft; was denn sonst?

Freuds Formulierung lautet aber noch etwas anders, dennoch sehr entschieden: »Die Psychologie ist auch eine Naturwissenschaft. Was sollte sie denn sonst sein?« (Freud 1940b [1938], S. 143). Auf diese Frage gibt er keine Antwort, d.h. die Frage erübrigt sich, ist für ihn schon entschieden. So ist es, kann man dann nur noch sagen.

Ich gehe jetzt auf den Kontext ein, in dem der Satz steht, und Sie werden sehen, wie hochaktuell dieser Text ist. Der Text formuliert ein Vermächtnis, das uns bindet und belastet. Es ist meines Erachtens die äußerst knappe Formulierung des Kerns eines Forschungsprogramms im Sinne von Lakatos. Freud redet von Psychologie und nicht von Psychoanalyse. Aber das stimmt so nicht. Wenige Zeilen vorher schreibt er (wie auch in anderen Texten): »Die Psychoanalyse ist ein Stück der Seelenkunde der Psychologie« (ebd., S. 142). Nicht der Medizin oder der Philosophie.<sup>6,7</sup> Freuds Satz von der Psychologie als Naturwissenschaft beendet seine Überlegung, »was das Wesen des Psychischen sei« (ebd.). Diese »wichtigste und interessanteste« (ebd., S. 143) Frage können wir nicht beantworten, »aber das stört uns zunächst nicht. Es ist nun einmal nicht anders in den Naturwissenschaften. Die Psychologie ist auch eine Naturwissenschaft, was sollte sie denn sonst sein?« (ebd.).

Dann sagt Freud: »Aber ihr Fall liegt anders!« (ebd.). Die Psychologie wird nicht als Naturwissenschaft anerkannt. Warum das Alltagsverstehen die Psychologie nicht als Naturwissenschaft anerkennt, liegt nach Freuds Ausführungen daran, dass ihr Gegenstand ein anderer ist als die unbewussten Gegenstände in der Natur. Das »bewusste« Seelische wird der Natur gegenübergestellt<sup>8</sup>.

---

5 Das ist eine polemische Formulierung und Zuschreibung, die natürlich der Komplexität der Überlegungen von Wurmser nicht gerecht wird. Trotzdem denke ich, dass es eine große Verlockung ist, die Psychoanalyse außerhalb der Naturwissenschaft zu lokalisieren, um der Strenge und Einfallslosigkeit zu entgehen, die mit »Naturwissenschaft« in Verbindung gebracht wird.

6 Vgl. hier die Ausführungen in der Arbeit »Die Frage der Laienanalyse« (Freud 1926e, S. 217f.). Dort geht es um die Abgrenzung zur Philosophie, die ganze Schrift handelt von einer Abgrenzung gegenüber der Medizin.

7 Vielleicht ist diese Bestimmung der Psychoanalyse als ein Stück der Psychologie einer der Gründe, warum der Text nicht in das Programm der Freud-Editoren nach seinem Tod passte; wollte man doch die Psychoanalyse in die Medizin oder Psychiatrie integrieren. In diesem Versuch waren solch entschiedene Definitionen hinderlich.

8 Man muss sich fragen, wer eigentlich die Definitionsgewalt über die Wissenschaftsbegriffe hat. Etwa die Philosophen oder die »Naturwissenschaftler« selbst. Wenn man sich deren Definitionen genauer ansieht, wird klar, dass es keinen einheitlichen Begriff gibt. Eine Formel könnte lauten: Naturwissenschaft ist, was sich als solche versteht, oder den Anspruch erhebt, es zu sein.